

Christoph Buchheim
18. 4. 1954 – 28. 12. 2009

Als am Jahreswechsel 2009/2010 die Nachricht kam, dass Christoph Buchheim, Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Mannheim, gestorben sei, waren viele auch derjenigen überrascht, die ihn zu kennen glaubten. So erfolgreich hat er die Krankheiten verbergen können, mit denen er seit seiner Jugend zu kämpfen hatte. Umso erstaunlicher ist seine Lebensleistung als Forscher und akademischer Lehrer, derer hier zu gedenken ist.

1954 als Sohn des Historikers und Politikwissenschaftlers Hans Buchheim in München geboren, aber aufgewachsen in Mainz, studierte Christoph Buchheim zunächst Sinologie, dann Volkswirtschaftslehre und Neuere Geschichte in München. Nach der Diplomprüfung in Volkswirtschaftslehre 1978 verbrachte er, vermittelt durch Gerhard A. Ritter, ein Jahr am St. Antony's College in Oxford, wo Peter Mathias ihn zu Forschungen anregte, aus denen die Dissertation über „Deutsche Gewerbeexporte nach England in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zur Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands in seiner Industrialisierungsphase. Gleichzeitig eine Studie über die deutsche Seidenweberei und Spielzeugindustrie, sowie über Buntdruck und Klavierbau“ hervorging. Mit ihr wurde Buchheim, inzwischen Assistent an meinem Münchener Lehrstuhl, 1982 promoviert. Von 1985 bis 1989 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte in München. Die dort verfasste Arbeit über „Die Wiedereingliederung Westdeutschlands in die Weltwirtschaft 1945-1958“ war 1989 Grundlage seiner Habilitation für das Fach „Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ an der Volkswirtschaftlichen Fakultät der Universität München. 1990/91 hat er den vakanten Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität des Saarlandes vertreten. Als ihn 1991 Rufe auf einen C 3-Lehrstuhl in Köln und einen C 4-Lehrstuhl an der Universität Mannheim erreichten, entschied er sich für Mannheim, dem er auch treu blieb, als ihm 1994 die Konrad Adenauer- Professur an der Georgetown University angeboten wurde und er 1995 neuerlich einen Ruf aus Köln erhielt. Gastprofessuren führten ihn an die University of California at Berkeley und an die Yale University.

Mannheim bot ihm ein nahezu ideales Wirkungsfeld. In der Volkswirtschaftlichen Fakultät hatte er Kollegen, die an seinen Forschungen interessiert und bereit waren, der Wirtschaftsgeschichte einen angemessenen Platz auch im Pflichtstudiengang einzuräumen, leider recht selten in unserem Land. Er hatte rasch viele Schüler, Diplomanden, Doktoranden und Habilitanden.

Entgegen dem auch in unserem Fach zu beobachtenden Zeittrend zunehmender Spezialisierung hat Christoph Buchheim auf erstaunlich vielen Forschungsfeldern Originelles geleistet, Denkanstöße gegeben und vielfach gängige Wahrheiten gegen den Strich gebürstet. Er war kein Cliometriker. Buchheims Arbeiten widerlegen den Sinn der bei den Volkswirten um sich greifenden Übung, unter einem „empirisch“ arbeitenden Forscher nur einen Ökonometriker zu verstehen. Wo Buchheim auf dem Boden wirtschaftswissenschaftlicher Theorien analysierte, tat er dies relativ unauffällig. Und so blieb er, selbst wenn es um theoretisch komplizierte Dinge ging, interessant und verständlich weit über den Kreis der engeren Disziplin hinaus.

Schon die Dissertation war hinsichtlich ihrer Fragestellung, der analytischen Methodik und der verallgemeinerungsfähigen Relevanz der Ergebnisse eine eindrucksvolle Leistung. Dass

im ausgehenden 19. Jh. deutsche Lieferanten zeitweise den britischen Markt für industrielle Konsumgüter wie Klaviere, Spielzeug, bestimmte Seiden- und Druckerzeugnisse nahezu beherrschten, hat er entdeckt und zugleich darlegen können, welchen Beitrag gerade diese Art von Konsumgüter-Ausfuhren zum Aufholprozess des zunächst unterlegenen Landes und zur Herausbildung eines verschärften Wettbewerbsklimas in England geleistet hat.

Entwicklungsdifferentiale und historische Aufholprozesse waren seitdem eines von Buchheims hauptsächlichen Forschungsfeldern. Beiträge zur Identifizierung und Analyse von Produktivitäts- und Lebensstandardgefällen im 19. und 20. Jahrhundert zeugen davon ebenso wie seine Arbeiten über die Gründe für die verzögerte Industrialisierung in Ländern der europäischen Peripherie, zum Beispiel in Polen, Ungarn und Spanien. Vielfach hat er den Erkenntniswert expliziten Vergleichens demonstriert, so in dem aus Vorlesungen hervorgegangenen Taschenbuch „Industrielle Revolutionen. Langfristige Wirtschaftsentwicklung in Großbritannien, Europa und in Übersee“. Ihm stellt er im Vorwort die aus der Betrachtung der Geschichte (und Diskussionen mit seiner aus Polen stammenden Frau) gewonnene Überzeugung voran, „dass die Entwicklungsländer letztlich selbst die Voraussetzungen für ihre Industrialisierung schaffen müssen.“ Christoph Buchheim ist ein Mann starker Thesen geblieben.

Viel verdanken wir Buchheim hinsichtlich der genaueren Kenntnis von bedeutenden Ereignissen und Abläufen in der westdeutschen Wirtschaftsgeschichte der frühen Nachkriegszeit. In seiner Habilitationsschrift über die Wiedereingliederung Westdeutschlands in die Weltwirtschaft zeigte er, dass die Weltwirtschaft überhaupt erst dadurch ohne Dollarlücke, Bilateralismus und Devisenzwangswirtschaft funktionieren konnte, dass Deutschland nach dem Krieg entgegen allen Erwartungen bald seine alte Rolle als Investitionsgüterlieferant spielte. Sorgfältig die Quellen auswertende Arbeiten zu den Voraussetzungen und (den umstrittenen) Wirkungen des Marshallplans, des Schumanplans, zur politischen Ökonomie der Währungsreform und zur Vor- und Frühgeschichte der Bank deutscher Länder und später der Bundesbank förderten z.T. überraschende Ergebnisse zutage – so auch dies, dass die später hoch geschätzte Unabhängigkeit der Notenbank kein Wunschkind deutscher Politiker und auch nicht das Anliegen führender Wirtschaftswissenschaftler gewesen ist.

Untersuchungen zur – in diesem Falle nicht gelingenden – Integration der RGW-Staaten waren auch ein Zugang Buchheims zum Forschungsfeld der Wirtschaftsgeschichte der SBZ bzw. der DDR. Er und einige seiner Schüler waren unter den ersten Wirtschaftshistorikern, die nach der Wiedervereinigung die Chancen nützten, gestützt auf jetzt zugängliche Quellen genaueres über die speziellen Belastungen und die Funktionsweise der DDR-Wirtschaft zu erkunden. Aus dem tieferen Verständnis der sozialistischen „Planwirtschaft“ ergaben sich für den Kundigen überdies zahlreiche Anregungen für ein besseres Verständnis der Eigenheiten der NS-Wirtschaft, einem Forschungsfeld, dem sich Buchheim am Ausgang der neunziger Jahre verstärkt zuwendete. Mit die an- und aufregendsten Beiträge zur Neubewertung der Systemeigenschaften und der Abläufe in der NS-Wirtschaft stammen von Christoph Buchheim und seinen Schülern. Im Vordergrund steht die Frage, wie bestimmte Regelungsaufgaben durch Steuerungsleistungen mehr oder weniger autonomer Entscheidungseinheiten an Märkten bzw. marktähnlichen Institutionen oder durch hierarchische Leitungsorgane gelöst worden sind – eine mikroökonomisch-anreiztheoretische Perspektive. Radikal auf den Begriff gebracht, hinterfragten Buchheim und die Mitarbeiter im Mannheimer Forschungsprojekt den Zwangs-

charakter der NS-Wirtschaft. Sie entdeckten deutlich höhere „Freiheitsgrade“ für das Handeln privater Unternehmer. Die Ergebnisse sind 2006 von Buchheim in der HZ („Unternehmen in Deutschland und NS-Regime: Versuch einer Synthese“) und von Buchheim und Scherner im Journal of Economic History („The Role of Private Property in the Nazi Economy: The Case of Industry“) zusammenfassend veröffentlicht worden. 2008 erschien, leider mit fünfjähriger Verspätung, der von Buchheim herausgegebene, aus einem Workshop erwachsene Sammelband „German Industry in the Nazi Period“. Inzwischen ist gegen die Verlagerung der Akzente durch Buchheim Widerspruch angemeldet worden. Womöglich wäre es, hätte Buchheim weiter leben dürfen, zu einer „Buchheim-Kontroverse“ gekommen?

Nicht umstritten sind Buchheims Beiträge zur Konjunkturgeschichte der Zwischenkriegszeit, speziell zu den Eigentümlichkeiten der deutschen Krise im internationalen Vergleich, zur Datierung des unteren Wendepunkts der deutschen Krise und zur Erhärtung der These, dass der Aufschwung schon im Gange war, als das Kabinett Hitler ins Amt kam. Gleichermäßen Beachtung fand seine These, dass sich dieser Aufschwung 1933/34 eher trotz, nicht wegen der NS-Politik fortgesetzt habe. Und er ist einer der maßgeblichen Revisionisten hinsichtlich der früher weithin dominierenden Auffassung, dass die NS-Herrschaft wenigstens in der wirtschaftlichen Entwicklung Erfolge erzielt habe, die anders als unter diesen politischen Voraussetzungen kaum vorstellbar gewesen wären. Für das Jahr 2006/7 als Fellow an das Historische Kolleg in München eingeladen, hat Christoph Buchheim begonnen, auf der Grundlage seiner Forschungen eine Monographie zur Wirtschaftsgeschichte der NS-Zeit zu schreiben. Einige Kapitel waren weitgehend ausformuliert, als eine dramatische Wendung in seiner langen Krankengeschichte eintrat und die Ärzte ihm nicht mehr helfen konnten.

Für die Anerkennung, die Christoph Buchheim im Fach genossen hat, sprechen die zahlreichen Berufungen in wissenschaftspolitische bzw. beratende Ämter. Als Repräsentant unseres Faches gehörte er 1996-2002 dem erweiterten Vorstand des Historikerverbandes an. Er war Mitglied der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, des Forschungsbeirats zum Projekt der Geschichte der Dresdner Bank in der NS-Zeit und des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Bankhistorische Forschung. Acht Jahre lang war er Fachgutachter für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in der Deutschen Forschungsgemeinschaft und über zwei Amtsperioden Vorsitzender des Wirtschaftshistorischen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik. Seit 2001 war er Mitherausgeber der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

Christoph Buchheim stellte an sich und seine Mitarbeiter hohe Ansprüche. Trotz seiner chronischen, seine Mobilität immer wieder einschränkenden Nieren-Erkrankung war er ein lebenslustiger Mensch. Sein typisches, unüberhörbares Lachen wird allen in Erinnerung bleiben, die ihn kannten. Für mich, der ich ihn seit seiner Studentzeit kannte, ihn fördern und auf seinem Weg kollegial-freundschaftlich begleiten durfte, ist der Abschied ein besonderer Verlust. Unser Mitgefühl gilt seiner Frau und den beiden Söhnen, aber auch seinen gewissermaßen verwaisten Schülern.

Knut Borchardt